



Güte pries, hatte er gleichzeitig um sie erworben. Es war natürlich eine Werbung ohne Zweck, während wie die Kästen in denen sich die Waren befanden. Das Heilm, das er ihr bot, war kein gemächliches ruhiges, aber es war eigener Herr. Wenn sie arbeitete, dann mußte sie, daß es ihr auch mit zu gute kam. Niemand konnte sie fortjagen, und sie hatte einen Menschen, der zu ihr gehörte, das war wohl die größte aller Vorteile, die er zu ihr zu bringen hatte. Sie nahm freundlich von den alten Sachen Abschied, um sich dann umjüngere der Welt zu erheben. Bei aller Geschäftigkeit besah sie doch ein klein wenig Weiblichkeit. Sie würde dem Herrn Altkar noch heute von des Krämers Werbung Mitteilung machen. — Sie wollte auch ein wenig ein ganz klein wenig durchfallen lassen, unter welchen Verhältnissen sie in des Altkars Haus bleiben würde. Es war doch eigentlich nicht gut möglich, daß er sie gehen ließ. Keine andere würde so für seine Bequemlichkeit sorgen wie sie, weil eben der kleine, verlaßte Altkar eher anderen nicht so ans Herz gewachsen war wie ihr. Ja, das war's! Martha bekam plötzlich Mut. Eine große Gewandtheit erfüllte sie. Die kleine in des Altkars Hände, die sich nach über seinen Rücken, Marthas Gewandtheit erfüllt einen kleinen Stoff. Wie hieselben Blätter sie nach des Altkars Eltern, die in breiten Goldrahmen über dem Kamin hingen. Er hatte ein sehr vornehmer, beachtliches Benehmen, man sah es ihm an, daß er sich keine Mühe machte. Die Mutter aber sah zuunglücklich aus. Auf ihr lächelte denn auch wie stehend, Marthas Bild hatten die Mutter müde wissen, was für ihren Sohn das Weile war, sie mußte sehen, daß es keine mit ihm so gut meinte wie sie, die Martha.

Martha räusperte sich: „Herr Altkar!“ „Ja — ja — ja — gleich, was soll's — etwas was das Leben allein wert macht, gelebt zu werden — hm — hm — hm —“  
 „Ich hätte Ihnen eine Mitteilung zu machen, Herr Altkar.“ Martha ist an den Tisch getreten.  
 Der Altkar schaut sie durch die blaue Brille halb zerstreut an. Er ist unwillig, daß er im letzten Momenten gewollt wird.  
 „Also, Herr Altkar — ich — ich werde wohl meine Tätigkeit in Ihrem wertigen Hause aufgeben müssen — die Aufgabe löst Martha anders reden, als es sonst ihre Art ist — um mich gut nämlich jemand geordnet, der sich einmischen will. Und da ich mich auch einmischen will — ja ich fühle mich einmischen.“ Martha schaut hinter zu Frau Altkar an — wäre es wohl das Beste, ich möchte die Werbung an. Es ist auch für den Fall, daß ich alt werde — als Haushälterin kann man jeden Tag fortgeschickt werden, der Herr Altkar werden das begrifflich immer —“  
 Der Altkar nickt mit dem Kopfe. Er ist immer noch mit seinen Gedanken bei dem, was allein das Leben wert macht, gelebt zu werden.  
 „Gern gehe ich ja nicht.“ Martha bekommt es mit der Angst zu tun. „Ich werde mich drüben bei dem Krämer nicht so wohl fühlen wie hier — mein Herz hängt an den alten Sachen —“  
 „Ja — ja, Fräulein Fleming, wenn Sie Ihre Dispositionen schon getroffen haben“, der Altkar hält den Bleistift in der Hand wieder zwischen Daumen und Zeigefinger, „ich will Sie ja nicht hindern, das zu tun, was Sie für gut befinden. Sie sind vielleicht so freundlich, und machen, ehe Sie weggehen, Ihre Nachfolgerin wenigstens mit der Haushaltung hier bekannt.“

Martha steht wieder bräunlich vor der Tür. Drüben von Krämer her schallt andächtig die Aderflüge. Martha ballt die Faust hinter und eine Träne steht ihr im Augenwinkel.  
 Der Altkar ist wieder bei seinem Kästel — etwas was allein das Leben wert macht, gelebt zu werden — die Liecht Endlich hat er es heraus — es ist zwar Unruhe nach seiner Meinung, er hat nur eine Frau geliebt und die eine war seine Mutter, aber er freut sich doch der Lösung, er freut sich ja, daß er ganz darüber verfährt, daß demnachst in seinem Hause eine Umwälzung stattfinden.  
 Und der Altkar blättert die Seite um und sucht ein neues Kästel — den Kästeln des Lebens aber forscht er nicht nach und das arme, durchsichtige Kästel eines kleinen, gemulmen Veleberjens vermochte er auch nicht zu lösen.

**Das Testament.**

Nach dem Englischen von F. Helm.

(Manuskript verlesen.)

„Geben Sie Herrn Rolliver herein, Stevens!“  
 „Kamoh!“  
 Er verjagte und führte einen Augenblick später mit einem großen jungen Manne von angenehmem Aussehen herein.

„Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Rolliver,“ sagte ich. „Somit kann ich Ihnen dienen.“  
 „Ich möchte über eine sehr wichtige Angelegenheit mit Ihnen sprechen, Herr Bindover,“ antwortete er. „Einer meiner Freunde in Melbourne hat mir gesagt, daß Testamentsangelegenheiten Ihre Spezialität wären.“  
 „Ihr Freund hat Recht. Ich darf wohl sagen, daß ich von allen Anwälten der Stadt am meisten mit dergleichen Dingen zu tun habe.“  
 „Das lagte mein Freund auch,“ antwortete der junge Mann lebhaft, und beschied bin zu Ihnen gekommen. Die Geschichte ist bald erzählt. Vor 17 Jahren erkrankte ich mich einer unbedeutenden Erkältung wegen mit meinem Vater und verließ meine Heimat. Ich reiste nach Eden, bekam dort eine Stelle in einem Kontor und schrieb darauf an meinen Vater und bat ihn um Verzeihung. Seine Antwort war ein äußerst liebevolles Brief, in dem er mich mit offenen Armen empfangen würde, wenn ich nach England zurückkäme.“

„Und das geschah vor 17 Jahren?“ fragte ich.  
 „Ja. Da es mir jedoch in den Kontoren gut ging, reiste ich nicht nach Hause, sondern blieb bis vor drei Monaten drüben. Ungefähr nur dieselbe Zeit blieb mein Vater und als ich nach England zurückkam, erwartete mich hier eine sehr unangenehme Nachricht. Ich fand einen anderen Mann auf meinem Platz. Das ganze Eigentum meines Vaters war testamentarisch seinem Sekretär Arthur Elze zugewiesen, während ich mit einer unbedeutenden Gehaltszahl abgefunden war.“  
 Er sprang auf und ging ausgeregt im Zimmer hin- und her.  
 „Ich bin überzeugt, Herr Bindover,“ sagte er dann, „daß das Testament, welches Elze zum Erben meines Vaters erhielt, gefälscht ist. Ich kann nicht glauben, daß mein Vater, der jetzt so liebreich an mich schreibt, mich so schlimm behandelt haben sollte.“  
 Verlangen Sie, sich zu beruhigen und legen Sie sich, Herr Rolliver,“ sagte ich. „Wenn ich Ihnen in dieser Angelegenheit helfen soll, so müssen Sie mir ihrerseits dadurch helfen, daß Sie sich beruhigen und mir über alles genaue Auskunft geben.“

„Natürlich — natürlich,“ antwortete er und setzte sich wieder auf den Stuhl, „von dem er ausgegangen war.“ Was wünschen Sie zu wissen?“  
 „Erstens möchte ich wissen, welches Datum das Testament trägt.“  
 „Es ist vom 27. Januar 1888 datiert.“  
 „Zweitens scheint einige Wochen nach Ihrer Abreise aus England geschrieben zu sein.“  
 „Ganz richtig. Ich reiste am 17. Januar ab.“  
 „Sagen Sie mir, ist das Testament von Ihrem verstorbenen Vater geschrieben?“  
 „Die Handschrift ist die seinige“, erwiderte der junge Mann, „aber ich bin trotzdem überzeugt, daß das Testament gefälscht ist.“

„Wer sind die Zeugen?“  
 „Zwei Dienboten meines Vaters, die schon vor mehreren Jahren gestorben sind.“  
 „Das ist sehr unglücklich. Haben Sie nach Ihrer Heimkehr mit diesem Elze gesprochen?“  
 „Ja. Ich fuhr gleich nach Rolliver Orange und beschuldigte ihn, das Testament gefälscht zu haben.“  
 „Dann haben Sie ihn ja ziemlich grob behandelt. Was sagte er dazu?“  
 „Er hingelte und behauptete dem Diener, mich einzunehmen. Außerdem versprach er, mir das Verdict zu brechen, wenn ich mich je wieder in Rolliver Orange sehen ließe.“  
 „Ich dachte, darüber können Sie sich ja nicht wundern, wenn er unglücklich ist. Es ist ja nicht unmöglich, daß Ihr Vater nach Ihrer Abreise in augenscheinlichem Eifer ein Testament geschrieben und später verzeihen hat, es zu vernichten.“  
 „Das glaube ich nicht, Herr Bindover. Das Testament ist gefälscht.“  
 „Der Glaube hat vor Gericht keine Wichtigkeit,“ antwortete ich trocken. „Wenn Sie keine Beweise haben, werden Sie, fürchte ich, Elze den Besitz Ihres Vaters lassen müssen.“

Dieser Gedanke verlegte ihn wieder in die größte Aufregung. Wie erörterten nochmals alle Einzelheiten und endlich ging er, nachdem ich ihm versprochen hatte, das Testament so bald wie möglich zu unteruchen.  
 Er gab mir noch einige Briefe, die ich in meinen Schreibtisch klopfte und darauf war ich bald wieder in andere Sachen vertieft.  
 Am nächsten Morgen ging ich aufs Gericht und unterrichtete sorgfältig das Testament. Es schien vollständig echt zu sein und die Handschrift war identisch mit derjenigen der beiden Briefe, welche mir der junge Rolliver gegeben hatte.  
 „Ich fürchte, der junge Mann muß alle Forderungen aufgeben“, dachte ich bei mir.  
 Ich las das Testament noch einmal durch. Es enthielt einen Satz, der mir merkwürdig vorkam. Wollte Bedeutung bekam er aber erst erst, als mir am nächsten Morgen zufällig das Manuskript „Amores“ in die Hände geriet.

„Großer Gott!“ dachte ich, „solte ich wirklich noch eine Entdeckung machen, durch die Elze doch noch aus dem Gatte geworden werden kann.“  
 Ich fuhr gleich nach der Redaktion des Blattes und bekam dort die volle Beschäftigung besah, was ich gelesen hatte. Dann ging ich nach der nächsten Telegraphenstation und telegraphierte:  
 „Rolliver, Hotel, Paddington. Kommen Sie sofort.“  
 Das wichtigste Nachrichten.  
 Ich erwartete jetzt mit größter Ungeduld die Ankunft des jungen Mannes.  
 „Was haben Sie erbracht?“ fragte er bei seinem Eintreten. „Daß Sie gute Nachrichten für mich haben, sehe ich Ihnen an.“

**Das Herzogschloß in Braunschweig.**

Am 5. Juni ist der neue Herr in das kaiserliche Herzogschloß der alten Löwenstadt eingezogen. Obwohl das Schloß in seiner heutigen Gestalt verhältnismäßig jung ist, so stellt es doch einen Reichtum und einen Glanz dar, wie sie sonst nicht zu finden ist. Es trägt die Hauptstadt in seinen Mauern die Bedeutung „Braunschweig“, die schon im 13. Jahrhundert vorchristlich vorhanden. Das ist der Hof der dort angelegten, von Kaiser Maximilian erbauten großen Burg. Auf diesen Platz um gründete Herzog August Wilhelm 1716 sein Schloß, das er 1721 vollendete. Das Braunschweig dieser Zeit verlor er gegen ihn, so für die Hauptstadt der Zeit gehalten war, der Einigkeit und Würde miteinander zu vereinigen verstand. Dieses alte Schloß bestand aus einem Hauptgebäude und zwei Seitenflügeln, die nach außen zu um eine herrliche Terrasse, so daß der Schloßhof, nach dem Vorbilde von Versailles, sich nach dem eigentlichen Hauptgebäude hin allmählich verengte und so dessen Bedeutung in eben so maassiger wie wichtiger Weise zur Geltung brachte. Die Hauptterrasse dieses Bauwerkes war nicht sowohl hübsch als schön, als vielmehr vorzüglich harmonie der Verhältnisse. Dieses Hauptgebäude selbst, das aus Quadern aufgeführt war, von übrigens neuem Ursprung, da es erst der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand im Jahre 1789 aufwachen ließ. In diesem Schloß hallten unter anderem die Erinnerungen an die kurze Herrschaft des Königs Adolf. Der von Ludwig angelegte braunschweigische Schlosshof aus dem Jahre 1821 weiß uns noch mit stähliger Majestät davon zu erzählen, wie Jerome auf das sublimste im Auftrag der braunschweigischen Behörden genehmigte, ihm auf Kandelstufen seine Wohnung aufzuführen. Da wurden denn die herrlichen Räume mit großen Anstalten hergestellt, die große Marmorhallen, die rechte Ehrenpforte, das Prachtvollkommene usw. mehr; es lag aber den Braunschweigern nach Braunschweig zu bewegen. Diese ganze Herrschaft war zum Untergange bestimmt. Bei dem Ausbruche von 1800 ging das alte Schloß in Flammen auf. Ein neues Schloß, in mächtigen Maßstäben, doch immerhin nicht ganz so groß wie der alte Bau, wurde errichtet, unter der Leitung von Olmer wurde er 1831 bis 1838 vollendet. Aber auch dieser Bau sollte dem Elemente zum Opfer fallen. Im Jahre 1865 brach ein Feuer in den Gemächern des Herzogs ein Brand aus, der durch seine Fortschritt erregte, bald sich aber so ausbreitete, daß er die Hälfte des großen Gebäudes zerstörte. Die berühmte herrliche Quadriga von Krieger, die damals mit zu Grunde. Es mußte denn der Bau noch einmal wieder hergestellt werden, und das ist nun das Schloß, das jetzt dem Königen zur Wohnung dienen wird. Es ist ein Bau in den vornehmsten, doch etwas fallen Formen des klassizistischen Stiles, der aus einem mächtigen Hauptbau mit kurzen, rechteckig angelegten Flügeln besteht. Seine Hauptterrasse bildet bei dem Eintritte geschmückte Mitteltrakt, über dem sich nun auch wieder die erneuerte bronzene Quadriga erhebt. Auch die Hofplätze des Hauptgebäudes sind zu beiden Seiten durch mächtige Säuleneingänge hervorgehoben. Das ganze Schloß ist ein Werk der Kunst, das nicht nur die schönsten und vornehmsten Eintritte, sondern auch die grünen Wälder des Schloßparks bringen eine freundliche und gemüthliche Note hinein. Der Besitz des Schloßes an älteren Kunstwerken ist nicht sehr bedeutend, da die Gebäude von 1830 und 1865, sowie der König Jerome darunter sehr unglücklich Schätze alle Kunstwerke. Das Schloß wurde besichtigt, nahm er aus höchstem Interesse alle Kunstwerke, die nicht nicht und angelernt waren, furchtbar mit sich. Trotzdem bietet das Schloß auch heute noch eine Reihe herrlicher Räume, die durch ihre Anlage und Ausstattung hervorragen. Der berühmteste dieser Räume ist der aus einem Quadrate konstruierte, von einer Kuppel überhöhter Speisesaal, der besonders beim Gange der Kronenländer außerordentliche Wirkung macht. Sehr schön ist im Schloße die herrliche Sammlung alter Porzelle.

**Die wilde Jagd!**

(Manuskript verlesen.)

Und wieder gingen auf die Fahrt Die prächtigen Reiter der Gegenwart! Der irgendeine im Kapitol! Bedeutung hat durch das Wort Und auch Kräfte, selbst sein Leben für ihn ohne Wutten dahingegen, Erwand dieser Tage zu seinen Ausfahrten: „Mein Sohn, bring die Wälsche her!“ Die ist die Stellung in dem „Das hohe Rales von Demjestrand, Er wirt auch noch mit eigener Hand Ein Krengele in die Leinwand! Um die Preise wird das Rennen Nun letzten Platz nicht entziehen, Und über meinen Kinnender Geht noch ein gutes Herrenporträt!“ ...

„Alles in Sachen des Lebens Es ist die Spiel und die Wenz, Die Adler, Hirsch und für das Jagen Durchgehenden Hirsche, Und auch andere, die schon lang Gewandigt sind durch Ruf und Rang:

